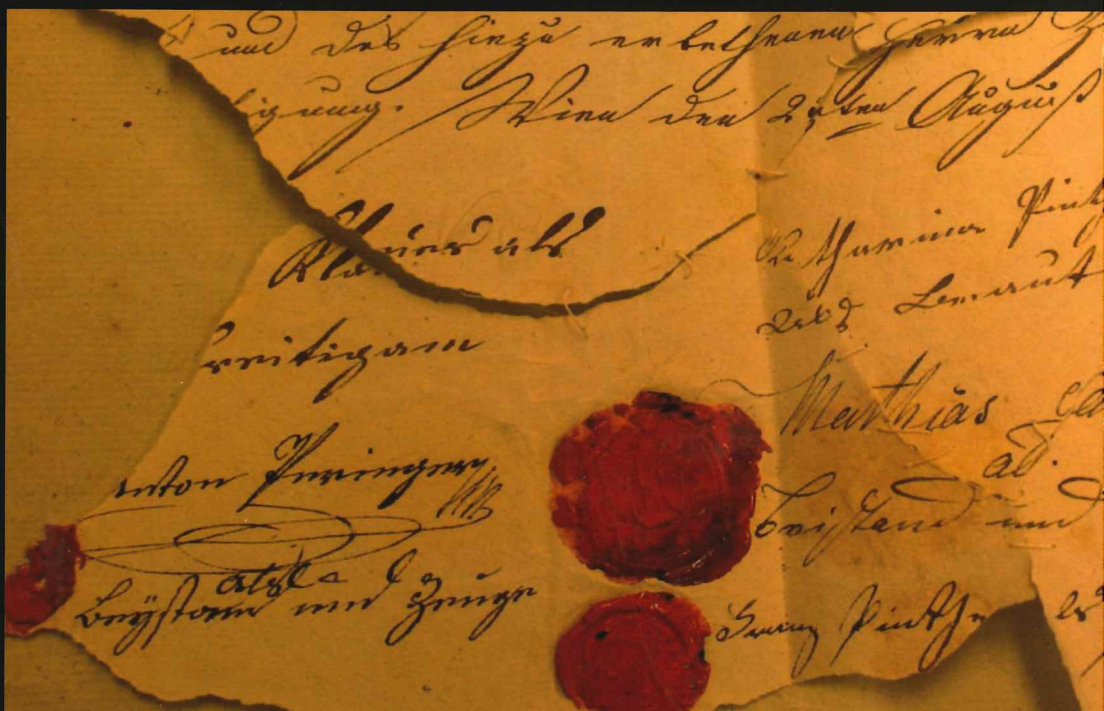


streitpaar

Verfahren in Ehesachen



FRÜHNEUZEIT-INFO

HERAUSGEGEBEN VOM
INSTITUT FÜR DIE ERFORSCHUNG
DER FRÜHEN NEUZEIT

REDAKTION

DANIELA ERLACH
ANDREA GRIESEBNER
SUSANNE HEHENBERGER
CHRISTOPHER LAERL
HANS CHRISTIAN LEITICH
EVELYNE LUEF
CHRISTA MÜLLER
SARAH PICHLKASTNER
SUSANNE CLAUDINE PILS
FRIEDRICH POLLERROSS
PETER RAUSCHER
RENATE SCHREIBER
ANDREA SOMMER-MATHIS
BARBARA STAUDINGER
STEPHAN STEINER
ANTON TANTNER
GEORG TSCHANNETT
VLASTA VALEŠ
KARL VÖCELKA
LEONHARD WEIDINGER
THOMAS WINKELBAUER

www.univie.ac.at/iefn

2015
JAHRGANG 26

belegt die Autorin, dass es über die Statthalterschaft von Maria Elisabeth deutlich mehr zu berichten gibt, als den Brand des alten Herzogspalastes Coudenberg im Jahre 1731, wie einige belgische Historiker im 20. Jahrhundert geringschätzig meinten (S. 269). Erstaunlicherweise reihte sich Maria Elisabeth nicht unter die zahlreichen Sammler und Sammlerinnen aus dem Hause Habsburg ein, die während ihres Aufenthalts in den Niederlanden nahezu alle eine beträchtliche Kunstsammlung zusammentrugen. Es wäre interessant zu wissen, warum die Erzherzogin dieser Tradition nicht folgte. Der Anhang des Bandes enthält neben einer ausführlichen Bibliographie und Quellenangabe die Hofstaatslisten von 1725 bzw. 1741 mit Namen, Einstellungsdatum und Herkunft sowie zusätzlich noch drei Briefe aus der persönlichen Korrespondenz der Erzherzogin.

Renate Schreiber (Wien)

Péter Farbaky u.a. (Hg.): *Mátyás-templom. A budavári Nagyboldogasszony-templom évszázadai (1246–2013)* [Matthiaskirche. Jahrhunderte der Liebfrauenkirche auf dem Budaer Burgberg (1246–2013)], *Ausstellungskatalog*, Budapest: Historisches Museum 2015, 776 Seiten, ISBN 978-615-5341-18-2.

Die Budapester Matthiaskirche ist – wie der Wiener Stephansdom für die Österreicher, der Prager Veitsdom für die Tschechen, die Wawel-Kathedrale für die Polen, etc. – nicht nur einer der wichtigsten, sakralen Orte der ungarischen katholischen Kirche, sondern auch ein Symbol der nationalen Staatlichkeit. Die Kirche steht seit mehr als 750 Jahren im Herzen des Budapester (bis 1873 des Budaer) Burgviertels und ihre Geschichte ist eng mit der Geschichte Ungarns verbunden. Die vom 15. April bis 18. Oktober 2015 im Historischen Museum Budapest und in der Empore der Matthiaskirche veranstaltete Ausstellung und der beinahe 800-seitige Katalog sind ein großes Desiderat und eine weitgehende Aufgabe der ungarischen Geschichts- und Kunstgeschichtswissenschaft gewesen, auf die nicht nur das wissenschaftliche Publikum schon lange gewartet hat. Der Katalog (sowie die Ausstellung) begann mit dem größten Ereignis, welches in der Kirche stattfand. Am 8. Juni 1867 wurde in der Matthiaskirche das ungarische Königspaar, Franz Joseph I. und Elisabeth,

gekrönt. Die Krönung war der symbolische Abschluss der neuen Verfassung. Darstellungen der anlässlich der Krönung von hochberühmten ungarischen Künstlern geschmückten Kirche füllten die europäischen Zeitungen. Zu diesem Zeitpunkt war die Matthiaskirche ein uneinheitlicher Bau, welcher die Spuren einer 600-jährigen Bautätigkeit in sich vereinte.

Gegen die irrtümliche aber langlebige Tradition, welche die Errichtung der Kirche durch Stephan I., dem ersten christlichen Monarchen Ungarns im Jahre 1015 betont hat, ist heute sicher, dass die erste Kirche auf dem Budaer Burgberg unter der Herrschaft Béla IV. (1235–1270), nach dem Tatarensturm in den Jahren 1246/47 gebaut wurde. Die Baugeschichte der ersten Kirche wurde schon früher, vorwiegend von József Csemegi dargestellt.* Die 1270 fertiggestellte Kirche wurde wahrscheinlich von zwei Werkstätten (eine heimische, spätromanische und eine, die die neuen Errungenschaften der französischen Gotik nach Ungarn vermittelte) gebaut. Vom Ende des 14. Jahrhunderts bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts wurde die dreischiffige Basilika zur Hallenkirche umgebaut. Kapellen und ein gotisches Turmpaar wurden ebenfalls im 15. Jahrhundert an die Kirche angebaut. Der heutige Name der Kirche geht auf König Matthias Corvinus (1458–1490) zurück, dessen Wappen 1470 am Turm angebracht wurde. Die Aufsätze von Krisztina Havasi und András Végh fassen die mittelalterliche Baugeschichte der Kirche zusammen (S. 68–79, 79–86).

1541 eroberten die Osmanen die Stadt Buda. Die Kirche wurde bis 1686 als Moschee verwendet und *Büyük Camii* oder *Süleyman Camii* (Große Moschee, Süleyman Moschee) genannt. (Über die Moschee im Katalog: S. 139–147). Bei der Befreiung Budas am 2. September 1686 durch die Truppen der Heiligen Liga wurde die Kirche fast völlig zerstört. Auf den Ruinen der Kirche und unter Verwendung der verbliebenen gotischen Wände errichteten die Jesuiten, die neuen Besitzer der Kirche, einen barocken Bau. Sie bauten auch ein Kolleg nördlich und ein Konvikt- und Seminargebäude südlich der Kirche. Ein wesentliches Ergebnis des Kataloges ist die umfassende Darstellung der jesuitischen Ära der Kirche. Aufsätze beschäftigen sich mit der Organisation und mit dem alltäglichen Leben des missionarischen Zentrums (András Koltai, S. 152–159), mit der Baugeschichte und mit der barocken Einrichtung und Ausstattung der Kirche (Péter Farbaky, S. 162–168, 169–175, und Anna Rákossy, S. 175–180. [und Kat. 5.1–5.49]). Nach der Auflösung des Jesuitenordens

fiel das Patronat der Kirche an die Stadt Buda.

Nach der Krönung 1867 bot der neue König 100.000 Forint für die Restaurierung der Kirche an. Frigyes Schulek (1841–1919) wurde mit der Wiederherstellung beauftragt. Durch den im Lauf des Jahres 1896 großteils abgeschlossenen Wiederaufbau bekam die Matthiaskirche ihr heutiges neogotisches Aussehen. Der monographische Aufsatz von Lilla Farbaky-Deklava (S. 267–315) und die verschiedene Pläne, Entwürfe und Dokumente des Wiederaufbaus (Kat. 7.8–7.30, 7.33–7.44) geben einen ausführlichen Überblick über diese architektonisch und auch denkmalpflegerisch hochinteressante Periode. Ein großer Teil des Kataloges beschäftigt sich mit der Ausmalung, der neuen Ausstattung und den neuen Fenstern der Kirche (S. 386–531). Im Zweiten Weltkrieg wurde die Matthiaskirche schwer beschädigt, jedoch bis 1966 nach den Originalentwürfen von Schulek wiederhergestellt. Im letzten Teil des Kataloges, welcher die Nachkriegszeit behandelt (S. 613–715), wird der Leser/die Leserin nicht nur über die Restaurierung(en) der Kirche, sondern auch über die seelsorgliche Arbeit der Pfarre informiert, die während des Kommunismus und Sozialismus nicht einfach waren.

Die letzte große Restaurierung (und Reinigung) der Kirche wurde vor der Ausstellung beendet. Die Kirche erwartet heute die Gläubigen und die Besucher mit ihrem vollen – und früher nie gesehenen – Glanz. Parallel zur Restaurierung hat die Wissenschaft ihre Rekonstruktion der Geschichte der Matthiaskirche durchgeführt und vorerst abgeschlossen.

Bálint Ugry (Budapest)

Anmerkung

- * József Csemegi: *A budavári főtemplom középkori építéstörténete*, Budapest 1955.

Herbert Seifert: *Texte zur Musikdramatik im 17. und 18. Jahrhundert. Aufsätze und Vorträge*, hg. v. Matthias J. Pernerstorfer (= *Summa Summarum* 2), Wien: Hollitzer Wissenschaftsverlag 2014, 1088 Seiten, ISBN: 978-3-99012-178-8.

Der vorliegende Band bietet auf mehr als 1000 Seiten (mit Beiträgen in Deutsch, Englisch und Italienisch)

einen Überblick auf das Œuvre des Musikwissenschaftlers Herbert Seifert. Es konnten darin nicht alle Vorträge oder Artikel des Autors berücksichtigt werden; aufgrund der Anzahl seiner Forschungsarbeiten wäre das kaum durchführbar gewesen. Bei jedem Beitrag (insgesamt 72 nicht chronologisch, sondern thematisch angeordnete Aufsätze) wird in der ersten Fußnote angeführt, wann und wo ein Artikel zuerst erschienen ist bzw. der Vortrag gehalten wurde. Da es unmöglich ist, im Rahmen dieser Besprechung auf jeden einzelnen Beitrag einzugehen, werden einige zentrale Aspekte des Bandes vorgestellt.

Seifert hat mit der Verwendung von privaten Briefen adeliger Mäzene an Familienmitglieder oder an Künstler bereits früh eine bis dahin kaum genützte Quelle für die kulturhistorische Forschung erschlossen; zahlreiche Entdeckungen sind ihm hier zu verdanken. Die im Band enthaltenen biographischen Untersuchungen zu wichtigen Künstlern und ihren Förderern spiegeln die akribische Arbeit Seiferts in zahlreichen Archiven und Bibliotheken des In- und Auslands wider. Musik spielte am Wiener Kaiserhof von Beginn an eine wichtige Rolle und wurde auch durch die beiden komponierenden Kaiser Ferdinand III. und Leopold I. in besonderem Maße gefördert. Der Fokus des Bandes liegt auf der Geschichte und Entwicklung der italienischen Musik an den Habsburgerhöfen, berücksichtigt aber auch die vorangehende Epoche niederländischer Einflüsse auf die habsburgische Hofkapelle.

Seiferts Studien werden in drei Hauptkapiteln gebündelt: 1. Aus Italien über Salzburg nach Europa; 2. Oper am Wiener Kaiserhof; 3. Sakrale und profane Musikdramatik. Im ersten Teil beleuchtet Seifert den Einfluss italienischer Komponisten und Interpreten auf die Gebiete nördlich der Alpen, wobei ein besonderer Schwerpunkt auf Salzburg liegt. Im „Vorspiel“ erläutert er die Entwicklung in Italien (z. B. in Venedig und Neapel) um 1600. Die „Frühgeschichte der Monodie in Österreich“ bietet Beispiele für die engen – familiär begründeten – Verflechtungen und den kulturellen Austausch der oberitalienischen Fürstenhöfe mit den Habsburgerhöfen. In Salzburg beschäftigte und förderte Fürsterzbischof Marcus Sitticus von Hoheems zahlreiche italienische Musiker auf Grund seiner engen Beziehungen nach Mantua. Ergänzt wird dieses Kapitel durch einen Anhang mit Stammtafeln zu seiner Familie und Angaben zum Spielplan während seiner Regierungszeit. Eng verbunden mit dem Fürsterzbischof von Salzburg, der selbst italienische Wurzeln